Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207. Freitag, den 4. September 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Marinevorlagen.

Die erfreuliche Nachricht dringt in die Presse — und wir haben sie auch bereits mitgetheilt — daß Kontreadmiral v. Tirpitz eine Marinevorlage im Betrage von 100 bis 150 Millionen Mark ausgearbeitet habe. Die Nachricht wird zwar bereits dementirt, allein das ist ja das gewöhnliche Schaukelspiel, um das Publikum an den kommenden fiskalischen Wellenschlag zu gewöhnen. Sicher ist nur, daß es bei den 150 Millionen nicht bleiben wird. Die Zahlen werden also noch wachsen, zur großen Freude — der Börse.

Denn die Börse ist sicher marinepatriotisch, sogar ultra-marine. Und mit ihr alle, welche Kapital auszuleihen oder überhaupt mit dem Staat ein Geschäftchen zu machen haben.

Warum denn nicht auch? Die Marinevorlage bedeutet eine Staatsanleihe von, sagen wir: 150 Millionen Mark, macht, bei 3 Prozent, $4\frac{1}{2}$ Millionen Jahreszinsen. Bei wem wird die Anleihe aufgenommen? Beim Privatkapital. Wer erhält denn jahraus jahrein die Zinsen von dieser Summe? Das Privatkapital. Indem die Geldkapitalisten die Marinevorlage bewilligen, bewilligen sie damit sich selbst eine Jahreseinnahme von $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark! Da nun der „Patriotismus“ ihnen (den Geldkapitalisten) ein so profitables Geschäft ist, warum sollen sie nicht „patriotisch“ sein?

Anders die Arbeiterklasse, überhaupt das arbeitende Volk, welches die Steuern zu tragen hat, und in Folge davon auch die Zinsen der Staatsanleihen aus seiner Tasche zu zahlen hat!

Viereinhalb Millionen Mark, das macht schon was aus, und 150 Millionen Mark Schulden, das sind 3 Mk. per Kopf und 12 Mk. per Familie. Aber damit nicht genug! Jedes Panzerschiff erfordert doch auch die entsprechende Besatzung. Dann bleiben die Schiffe auch nicht das ganze Jahr auf Stapel stehen, sondern sie segeln in allen möglichen Gewässern herum, u. s. w., u. a. m. Das sind regelmäßige Ausgaben, für die man mit einer Anleihe nicht auskommt, sondern die jährlich aus dem Steuersäckel zu entrichten sind! Zuerst läßt man sich die Panzerschiffe bauen. Sind erst einmal diese da — nun, dann wird man eben auch für das andere aufkommen müssen.

Doch die Marinevorlage des Herrn von Tirpitz ist ja überhaupt nur der Anfang. Die bekannte Manier: zuerst will man einen Zipfelchen nur, — hält man einmal dieses fest, nachher schleppt man den ganzen Mantel herunter. Hier, in der Flottenfrage, ist das so sicher wie nur etwas. Denn mit einigen Panzerschiffen mehr ist es bei Weitem nicht gethan. Es handelt sich darum, ob Deutschland, das die größte militärische Macht in West-Europa ist, auch die größte Seemacht sein soll? Das Ideal ist England. Und Englands Kriegsflotte verfügt über weit mehr als zweimal so viel Schiffe, zweiundeinhalbmal so viel Panzerschiffe, fast fünfmal so viel Kanonen und im Frieden eine fünfmal so große Besatzung, als Deutschland.

Um England gleichzukommen, müßte Deutschland seinen Marineetat vervierfachen, oder selbst verfünffachen. Das macht eine regelmäßige jährliche Mehrausgabe von zweihundert bis zweihundertundfünfzig Millionen Mark. Dabei wird vorausgesetzt, daß die englische Flotte beim gleichen Bestand bleibt, was selbstverständlich nicht zutrifft. Denn gerade der Ausbau der deutschen Kriegsflotte wird England unfehlbar zwingen, auch seinerseits weiter zu bauen und zu rüsten. Und so geht es in bekannter Weise weiter.

Zu alledem braucht man Steuern, Steuern und immer wieder Steuern. Die Marinevorlagen werden die Tabakvorlage im Gefolge haben. Und dann werden wir wohl auch eine Reichs-Einkommensteuer erhalten, aber nicht etwa als Ersatz für die Verbrauchssteuern, sondern neben diesen. Die Branntweinsteuer wird erhöht werden, die Biersteuer ebenfalls u. s. w.

Eins nach dem andern wird kommen in unerbittlicher Reihenfolge, wenn man nicht den Marinespekulationen von vornherein ein Ende setzt.

Principiis obsta! Du sollst dich dem Anfang widersetzen! Das ist die erste Regel in der Politik. Darum sucht man auch das Volk einzulullen, indem man anfangs möglichst „bescheiden“ auftritt — übrigens schöne Bescheidenheit: 150 Millionen — und dabei allerlei gewundene Versicherungen und Erklärungen abgiebt, aus denen sich scheinbar ergeben soll, daß keine weiteren Forderungen zu erwarten sind, aus denen sich aber thatsächlich nur ergiebt, daß man eben vorläufig und auf einmal nicht mit größeren Forderungen aufzutreten wagt. Jeder Zweifel schwindet, wenn man sich kritische Rechenschaft giebt von der Begründung, die den Marineforderungen seitens ihrer Befürworter gegeben wird.

Die Marinefrage begann aktuell zu werden mit dem japanisch-chinesischen Krieg, wie ja alle politischen Verwickelungen der letzten Zeit mehr oder weniger direkt an dieses Ereigniß anknüpfen. Damals, als man sich beeilte, dem siegreichen Japan einen Dämpfer aufzusetzen, um so dem bei weitem mehr gefährlichen Rußland die Kastanien aus dem Feuer zu holen, da wurden die ersten Seufzer laut, daß die deutsche Kriegsflotte neben den anderen sich recht blamabel ausnehme. Wie schade! Sonst würde man ja dem russischen Zarenthum durch überschlaue Diplomatie noch mehr Liebesdienste erweisen können! Doch blieb die Flottenangelegenheit noch immer eine Liebhaberei, eine Art Sport einzelner Herren aus den Hochkreisen, bis der Konflikt mit England wegen Transvaal sich ereignete. Da loderte der Konkurrenzneid und in seinem Gefolge der Brittenhaß hell auf, und nun begannen auch die Marinepläne konkrete Gestalt zu gewinnen. Denn es war klar: wenn man mit England politisch wetteifern will, so muß man ihm vor allem auf der See gewachsen sein. Das der Grund der Marineforderungen, und in diesem Sinne werden sie auch befürwortet. Dann aber ist es eine Schraube ohne Ende.

Wie die militärische Entwickelung des letzten Vierteljahrhunderts durch die Konkurrenz zwischen Deutschland und Frankreich beherrscht war, so soll jetzt zwischen Deutschland und England ein Wettkampf um die Marine eröffnet werden, der ebenfalls nothgedrungen zu einer Wettjagd sämmtlicher europäischen Großstaaten ausarten muß. Und wieder heißt es: Wir können nicht anders!

Nicht wahr, wohl kann man es anders machen, und das ist jetzt sogar unvergleichlich leichter, als damals, da man Frankreich Elsaß-Lothringen entrissen hat! Die Lösung ist einfach; nicht ein Wettstreit mit England, sondern ein Bündniß mit England. Ein kommerzielles und politisches Bündniß zwischen England und Deutschland würde beiden Ländern unendlich mehr Vortheile verschaffen, als ganz Transvaal und das gesammte Gebiet der deutschen „Interessensphäre“ in Afrika werth ist, denn das würde ihnen für eine geraume Zeit die Vorherrschaft auf dem Weltmarkt sichern.

Die handelspolitische Seite dieser Frage werden wir bei anderer Gelegenheit erörtern, diesmal seien nur die Vortheile in Bezug auf die Kriegsflotte hervorgehoben. Diese erhellen aus folgender Uebersicht, deren Zahlen sich auf das Jahr 1893 beziehen:

Bestand der Kriegsflotte:

	Schiffe	Geschütze	Davon Panzerschiffe	Davon Torp.-Boote	Besatzung
Dreibund	609	4217	76	390	102 760
Großbrittanien	695	6341	95	248	100 520
Zusammen	1304	10558	171	638	203 280
Deutschland und England zusammen	917	8801	130	484	120 770
Frankreich und Rußland zusammen	629	5016	117	458	117 520

Der Dreibund ist also in Bezug auf die Kriegsmarine weder Großbrittanien, noch dem Zweibund Rußland-Frankreich gewachsen. Dagegen wäre schon eine Vereinigung zwischen Deutschland und England dem Zweibund weit überlegen, währenddem eine Verbindung des Dreibundes mit England eine Macht bildet, welche alle andere total niederdrückt. Wenn Deutschland sich mit England verbindet, so hat es sicheren Schutz auf allen Meeren der Erde, ohne einen Pfennig für die eigene Flotte auszugeben. Wenn Deutschland sich gegen England wendet, so hat es einen Wettbewerb nicht nur mit England' sondern auch mit Frankreich und Rußland auszuhalten. Ist denn die Wahl so schwer?!

Keine sinnlose Wettjagd auf Kosten der Steuerzahler! Keinen Kampf, sondern ein Bündniß! Keinen Krieg, sondern Frieden! Und darum weg mit den Marinevorlagen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bronsart v. Schellendorff soll doch noch Revanche für seinen Rücktritt erhalten. Auch sein Hauptgegner, der Chef des kaiserlichen Militärkabinets, General v. Hahnke, soll nach der „Täglichen Rundschau“ aus seinem Amte scheiden. Aber während Bronsart v. Schellendorf sich mit der rein dekorativen Stellung eines General-Adjutanten begnügen muß, fällt General v. Hahnke die Treppen hinauf, er soll an Stelle des General-Obersten v. Loë Gouverneur von Berlin und Höchstkommandirender in den Marken werden.

Mit der Umwandlung der 4 prozentigen Reichs- und Staatsanleihen soll nun wirklich Ernst gemacht werden. Der bayerische Finanzminister, der die Ermächtigung des bayerischen Landtags zur Konvertirung der Anleihen schon besitzt, hat mit dem Reichsschatzsekretär und dem preußischen Finanzminister über ein gleichartiges Vorgehen verhandelt. Entsprechende Vorlagen sind, wie der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ aus Berlin geschrieben wird, für den Reichstag, für den preußischen Landtag und andere Einzellandtage demnächst mit Bestimmtheit zu erwarten. Wie große Interessen bei dieser Umwandlung auf dem Spiele stehen, beweist die Thatsache, daß Preußen allein noch über 4 Milliarden, Bayern reichlich 1 Milliarde und das Reich 450 Millionen 4 prozentige Staatspapiere besitzen, während die 3 prozentigen Anleihen der deutschen Staaten seit Jahr und Tag den Pari-Kurs erreicht haben.

Mit der Umwandlung der hochprozentigen in niedriger zu verzinsende Staatspapiere sind wir einverstanden; wir wollen nur wünschen, daß die erhebliche Zinsenersparniß nicht in Kriegsschiffen und ähnlichem angelegt werde.

Der Boykott geht fort. Der Boykott des Börsengartens in Königsberg geht weiter. Nunmehr haben auch die Korps und die Burschenschaften der Universität beschlossen, den Garten nicht mehr zu besuchen. Voraussichtlich wird aber der Garten auch diesen furchtbaren Schlag der buntbemützten Kulturlümmel überwinden, um so mehr, da die zumeist schwachen vier Korps und drei Burschenschaften nur einen geringen Bruchtheil der Studentenschaft darstellen. Zum Assessorismus und Militarismus gesellt sich der würdige Vorläufer, die studentische „Patent“knabenschaft.

Wohin die rechtsgelehrte Dialektik führt, die, um Volksbrauch und Volkssitte sich nicht kümmert, zeigt folgender Fall. Die Strafkammer des Landgerichts Halle verurtheilte den Arbeiter Gentzel aus Lauchstädt und dessen Ehefrau, beide bisher unbestraft, wegen schwerer Kuppelei zu je 1 Jahr Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust, der zulässig niedrigsten Strafe für den Fall. Es handelte sich um den Verkehr ihrer erwachsenen Tochter mit ihrem Geliebten, welches Verhältniß auch zu regelrechter Heirath geführt hat. Die Leute waren beschuldigt, bedenklichen Verkehr der jungen Leute gestattet und geduldet zu haben; sie waren geständig, da sie sich dabei nichts Arges gedacht. Ein solches Verhältniß ist aber als schwere Kuppelei strafbar, selbst wenn nicht Gewohnheitsmäßig oder Eigennutz vorliege. Den überraschten Verurtheilten wurde indessen der Rath gegeben, ein Gnadengesuch einzureichen, das Erfolg haben dürfte.

Ein in Köln abgehaltener rheinischer Handwerkertag hat voll zünftlerischer Freude den Gesetzentwurf, betr. die Organisation des Handwerks begrüßt, aber bedauert, daß die Bestimmungen zur Ausbildung der Lehrlinge nicht weit genug ausgedehnt sind, und daß der Befähigungsnachweis in den Entwurf nicht aufgenommen ist. Die Debatten waren von lebhafter Färbung. Ein Redner erklärte:

„Sollte der Gesetzentwurf selbst nicht angenommen werden, so glaube ich, daß nicht mehr 25 Jahre, sondern nur 25 Monate dazu nöthig sein werden, um unseren Forderungen Geltung zu verschaffen. Denn dann werden wir nicht mehr demüthig bitten, sondern stürmisch fordern und der Regierung unsere Forderungen abtrotzen, wie es heute schon die gefürchtete Sozialdemokratie thut.“

Elberfeld. Der wegen „Verächtlichmachung“ der Todesstrafe gegen den verantwortlichen Redakteur der „Elberfelder Freien Presse“, Genossen Grimpe, anhängige Prozeß sollte anfänglich am 27. August vor der dortigen

Strafkammer zum Austrag kommen. Die „Elberfelder Zeitung" hatte sich schon darauf gefreut, daß „der Spaß Herrn Grimpe bis zu 2 Jahren Gefängniß einbringen kann." Vorläufig muß sich das humane nationalliberale Blatt aber noch etwas gedulden, denn der Termin ist bereits zweimal vertagt worden, nämlich vom 27. August auf den 30. September und dann wiederum auf den 9. Oktober.

Am Sonnabend sprach das Breslauer Landgericht den früheren verantwortlichen Redakteur der „Volkswacht", Genossen Gerhardt, von der Anklage, durch einen Artikel genannten Blattes kirchliche Einrichtungen 2c. geschmäht zu haben (§ 166 des R.-Str.-G.-B.) kostenlos frei. Es handelte sich um eine historische Schilderung der Ausrottung der Albigenser, in welcher Schilderung nach Meinung der Staatsanwaltschaft Beziehungen zur jetzigen Kirche enthalten seien mit der Absicht, diese zu schmähen. Der Staatsanwalt beantragte zwei Monate Gefängniß, doch konnte das Gericht den gewagten staatsanwaltlichen Deduktionen nicht folgen.

Vom Pastor Göhre. In einer stark besuchten Versammlung des neuen evangelischen Arbeitervereins in Frankfurt a. O. sprach am Sonntag Abend Pfarrer Göhrer über: Seine Amtsniederlegung und die neuesten Vorgänge in der christlich-sozialen Bewegung. Herr Göhre führte aus, daß der Pfarrer als solcher nicht für einen Stand oder eine Klasse eintreten könne und dürfe, deshalb habe er, in Erkennung der Lage des vierten Standes, durchdrungen von der Nothwendigkeit einer Reform der heutigen Lage der Arbeiter, sein Pfarramt niedergelegt, um sich blos noch ganz der Menschheit widmen zu können. Seine unabhängige wirthschaftliche Lage mache es ihm ebenfalls zur Pflicht, im Interesse des arbeitenden Volkes thätig zu sein, sowie auch das Bestreben, dem vierten Stande ganz anzugehören. Redner erklärt des Weiteren, daß er und seine Gesinnungsgenossen deshalb „nationale Sozialisten" seien, weil sie ihre Forderungen nur in dem Rahmen des deutschen Vaterlandes auskämpfen wollen. Den Internationalismus halte er insoweit berechtigt, als er zur Fühlung diene. Die Partei werde sich auf dem Boden der christlichen und monarchischen Anschauung aufbauen, sei aber ferne davon, in Liebedienerei zu ersterben, sondern immer offen und ehrlich ihre Ueberzeugung gegen Jedermann zu vertreten. Redner führt ferner noch aus, weil er als „nationaler Sozialist" treu zu der Monarchie und dem Vaterlande halte, darum sei er auch für ein starkes Heer, um sich wehren zu können, sowie für eine starke Flotte zum Schutze des Handels. Herr Göhre spricht sich dann für das allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht aus mit dem Hinweise, daß das Proportional-Wahlsystem die gerechtere und bessere Methode sei. „Wir haben viel von den Sozialdemokraten gelernt," so schloß der Redner, „vor Allem die Organisation betreffend, viele ihrer Forderungen anerkennen wir, deshalb hoffe ich, daß mit der Zeit auch die Sozialdemokraten das Gute an unserer Sache schätzen und erkennen, so daß wir uns später verständigen, um dann zusammen in dieser „verbesserten" Sozialdemokratie kämpfen zu können." — An den Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Diskussion, an welcher sich Lehrer Sennwald, sowie die Genossen Schöpflin und Zappay betheiligten, wobei von unseren Genossen auf das Merkwürdige in den Ausführungen des Pfarrers Göhre hingewiesen wurde, daß er für die Hebung der Lage des Volkes eintreten will und nebenbei aber auch für den Militarismus, denn als Sozialpolitiker und Christ müßte er doch gegen eine solche Institution auftreten, die dem Volke die besten Kräfte raubt und mit dem christlichen Standpunkte sehr schlecht in Einklang zu bringen sei. Des Weiteren betonten unsere Genossen, daß an ein Zusammengehen nicht zu denken sei, indem die jeweilige Voraussetzung dieser beiden Parteien es einfach unmöglich mache.

Wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt sind zwei Polizeibeamte aus Alt-Damm bei Stettin, Maier und Lorenz, verurtheilt worden. Der erstere hatte einen verhafteten Bettler schwer mißhandelt, und der letztere diese Mißhandlung fortgesetzt, um aus dem Verhafteten ein Geständniß über die Anlegung mehrerer Brände zu erpressen. Lorenz wurde deshalb zu 1 Jahr Zuchthaus, Maier zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zur Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Aus Breslau wird gemeldet: Der Arbeiter Heinrich Uhr hatte bei Gelegenheit des Offizierfestschießens über die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen gröbliche Redensarten geführt. Er wurde verhaftet und auf Grund des § 97 des Reichs-Strafgesetzbuches wurde Anklage erhoben. § 97 lautet: Wer ein Mitglied des landesherrlichen Hauses seines Staates 2c. beleidigt, wird mit Gefängniß von 1 Monat bis 3 Jahren bestraft. Der Staatsanwalt nahm an, daß die Erbprinzessin als Schwester des Kaisers noch als Mitglieder des landesherrlichen Hauses zu betrachten sei. Vor etwa 14 Tagen stand bereits Termin gegen Uhr an, doch mußte die Verhandlung vertagt werden, da Streitigkeiten herrschten, ob die Erbprinzessin noch als Mitglied des landesherrlichen Hauses seit ihrer Vermählung mit dem Erbprinzen zu zu betrachten sei oder nicht. Heute fällte die hiesige Ferienstrafkammer die Entscheidung; Uhr wurde freigesprochen. Auf Grund des Hausgesetzes, der Reichsgerichts-Entscheidungen und eingeholten Entscheidungen von berühmten Rechtsgelehrten stehe es fest, daß die Erbprinzessin, da sie eine standesgemäße Ehe eingegangen sei, nicht als Mitglied des landesherrlichen Hauses Preußen zu betrachten sei. Man habe nun dem Erbprinzen anheimgestellt, Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung zu stellen, was derselbe aber ablehnte. Es mußte also Uhr straffrei ausgehen. Für die erlittene Untersuchungshaft entschädigt natürlich niemand den Arbeiter.

Das gegen den Redakteur der „Märkischen Volksstimme", Genossen Schöpflin, eingeleitete Verfahren wegen Majestätsbeleidigung ist eingestellt worden.

Dr. Gustav König, Geheimer Ober-Regierungsrath im Handelsministerium, ist heute nach langem Leiden gestorben.

Er war einer der verdientesten Beamten im preußischen Handelsministerium, einer der wenigen, dem es mit einer entschiedenen Sozialpolitik wirklich ernst war. Als Ablatus Berlepsch's kam er mit diesem aus der Rheinprovinz ins preußische Handelsministerium. In seiner neuen Stellung veröffentlichte er eine sehr freimüthige und lesenswerthe Schrift über die schweizerische Fabrikgesetzgebung. Der unüberwindliche Widerstand gegen alle seine Bestrebungen im Interesse der Arbeiterklasse hat seine Anlage zu einem Nervenleiden ungünstig beeinflußt. So starb er viel zu früh, und schied unbefriedigt aus seinem Wirkungskreise, indem er seine Ideale nicht verwirklichen konnte. Oekonomisch unabhängig gestellt, hat er seit dem ersten Auftreten seiner Krankheit auf sein Gehalt vollkommen verzichtet, was ihn nicht hinderte, in eifrigster Weise thätig zu sein.

Kaum ist der russische Minister des Aeußern tot, als schon die Politik und die Börse sich mit seinem Nachfolger beschäftigt. Auf der Berliner Börse trat heute Mittag nach 1 Uhr das Gerücht auf, als Nachfolger Lobanows sei Graf Paul Andrejewitsch Schuwalow ausersehen, der frühere Berliner Botschafter, spätere Gouverneur von Warschau. Obgleich die Presse zunächst nur verzeichnet, daß Graf Lambsdorff die Führung der Geschäfte des Ministeriums übernimmt, galt es doch in Börsenkreisen als sicher, daß Schuwalow Minister des Aeußeren werde. Es wurde versichert, daß ein erstes Bankhaus, das mit der russischen Regierung Beziehungen unterhalte, in diesem Sinne verschiedene Nachrichten erhalten habe, was zur Folge hatte, daß die Kurse sich beträchtlich hoben, und das Geschäft, auf ein russisch-deutsches Bündnis spekkulirend, sich ganz vertrauensselig gestaltete.

Wenn Börsennachrichten auch nicht immer zutreffen, namentlich nicht immer die tollen Hoffnungen einzelner Optimisten, so ist doch die Nachricht zu beachtenswerth, als daß man sie ignoriren dürfte. Graf Schuwalow ist allerdings schon ein älterer Herr, dessen Gesundheit nicht die beste sein soll, aber noch lange nicht so alt wie unser Hohenlohe; er ist 1830 geboren und war fast 10 Jahre russischer Botschafter in Berlin. Schuwalow gilt als deutschfreundlich. Graf Schuwalow ist immer in deutschfreundlicher Richtung hervorgetreten. Im Februar 1884 gehörte er der Deputation an, die zur Feier des siebzigsten Jahrestages der Dekorirung des Kaisers Wilhelm I. mit dem St. Georgsorden nach Berlin ging, im September desselben Jahres wohnte er der Dreikaiserbegegnung in Skierniewicze an. Für seine deutschfreundlichen Gesinnungen wurde er auch im November 1887 mit dem Schwarzen Adlerorden dekorirt. Wie beliebt er an dem jetzigen Hofe ist, das zeigte seiner Zeit sein Abschied von Berlin, bei dem Kaiser Wilhelm persönlich auf der Bahn erschien. Sollte das Berliner Bankhaus gut informirt sein, so würden die speichelleckerischen Franzosen, die sich eben zu einer Kolossaldemüthigung vor dem russischen Autokraten rüsten, ganz mit Recht und zwar zur einzig richtigen Zeit einen Kaltwasserstrahl vor der Zarenankunft zugesandt erhalten, welcher sie ganz bestimmt von ihrer schwärmerischen Zarenanbetung etwas zur Vernunft zurückbrächte.

Zur Reform der Arbeiter-Versicherungs-Gesetzgebung wird dem „Reichsboten" anscheinend von einem parlamentarischen Berichterstatter geschrieben: Die Regierungskreise scheinen sich endlich dahin schlüssig gemacht zu haben, dem Bundesrath und dem Reichstage eine Vorlage behufs Revision der Gesetzentwürfe betreffend die Unfallversicherung, Krankenversicherung, Alters- und Invaliditäts-Versicherung zugehen lassen. Eine offiziöse Notiz deutet an, daß der Bundesrath möglicherweise schon im Besitze eines solchen Entwurfs (? Red. d. „Vorw.") sei. Die öffentliche Meinung wird auch in diesem Falle mit Recht darauf Anspruch erheben können, über die Grundzüge der beabsichtigten Reform baldigst auf authenischem Wege in Kenntniß gesetzt und namentlich in den Fachkreisen gehört zu werden, ehe die Vorlage an den Reichstag gelangt sein wird. Man wird sich erinnern, daß im vorigen Jahre vom Reichsamt des Innern die Initiative ergriffen worden ist, die Gutachten der betheiligten Faktoren einzuholen. Eine Konferenz hat hierauf vom 4. bis 9. November im Reichsamt des Innern getagt. Den Berathungen war ein vom Präsidenten des Reichsversicherungsamts Dr. Bödiker ausgearbeiteter Revisionsentwurf zu Grunde gelegt worden, der von der Idee, die ganze Versicherungsgesetzgebung zu verschmelzen, getragen worden war. Die Unvollkommenheit der Gesetzgebung wurde selbst vom Regierungstische zugegeben, namentlich Präsident Dr. Bödiker und Handelsminister Frhr. v. Berlepsch wendeten eine scharfe Kritik an. Ersterer hob hervor, daß die Berufsgenossenschaften und das Selbstverwaltungsprinzip die Probe gut bestanden hätten. An der Krankenversicherung sei nicht viel auszusetzen. Schlimmer stehe es mit dem Alters- und Invaliditätsgesetz. Das Markenkleben sei unhaltbar. Beim Markenkleben bestehe die Gefahr, daß bewußt oder unbewußt das Gesetz übertreten werde. Es werde auf diese Weise Immoralität hervorgerufen. Die Berufsgenossenschaften könnten nach seiner Ansicht den größten Theil des Alters- und Invaliditätsgesetzes dahin übernehmen, daß ein bestimmter Prozentsatz (etwa 1 pCt.) am Schlusse des Jahres zurückgelegt und von den Berufsgenossenschaften eingezogen werde. — Freiherr von Berlepsch gestand ebenfalls zu, daß über das „Klebegesetz" eine allgemeine Unzufriedenheit wirklich herrsche. Die Berufsgenossenschaften thäten völlig ihre Schuldigkeit, dagegen mehrten sich bei den Orts-Krankenkassen trotz erheblicher Beiträge die Fälle der Insuffizienz. Gegenüber diesem kritischen Verhalten von Regierungsmitgliedern hätten die anderen Mitglieder der Konferenz leichtes Spiel. In der Verurtheilung des Klebesystems beim Alters- und Invaliditäts-Gesetz war man einmüthig, kam aber nicht zu einem greifbaren Vorschlage gelangen, besseres an die Stelle zu setzen. Die Hauptidee, die ganze Versicherungsgesetzgebung zu verschmelzen, fand dagegen nur wenige Anhänger. Auf alle Fälle hatte die Konferenz fruchtbare Anregungen gegeben und das Reichsamt des Innern, sowie das Reichs-Versicherungsamt veranlaßt, eine ernste durchgreifende Reform ins Auge zu fassen. — Mag auch im Reichsamt des Innern selbst in einigen maßgebenden Kreisen noch Neigung bestehen, gewisse allgemein verurtheilte Einrichtungen, wie das Klebesystem, aufrecht zu erhalten, so hat man sich doch nicht gegen die Erkenntniß verschließen können, daß die Komplizirtheit der Versicherungsgesetzgebung die Durchführung und das Verständniß stark beeinträchtigt und ihre Popularität vermindert hat."

Oesterreich-Ungarn.

Anläßlich des in Salzburg soeben zusammentretenden Katholikentages nahmen die dortigen Sozialisten in einer Massenversammlung, die auch von Lehrern und Kleinbürgern besucht war, gegen den Katholikentag entschiedene Stellung. Namentlich wurden die Bestrebungen der Klerikalen, die Arbeiter zu gewinnen, auf's heftigste bekämpft.

Italien.

Der „Opinione" zufolge, unterzeichnete heute der König einen Erlaß, durch welchen wieder die Bildung eines Geschwaders von Kriegsschiffen zum Schutze der italienischen Ansiedelungen in Südamerika verfügt wird.

Spanien.

Die karlistischen Deputirten haben die Absicht, den Gesetzentwurf betr. die Subvention der Eisenbahnen Obstruktion zu machen.

Manila. Einem Telegramm zufolge, griffen die Aufständischen die Linie der Stadtbefestigungen an, wurden jedoch zurückgeschlagen.

Ueber die Lage auf Kuba äußerte sich der von dort nach Spanien zurückgekehrte General Ochando einem Mitarbeiter der „Frankf. Ztg." gegenüber. Er lobte den Geist der spanischen Truppen und bedauerte, daß denselben trotz ihrer aufopfernden Haltung der Sold nicht pünktlich bezahlt werde. Man sollte es kaum glauben, aber seit April hätten sie so lange er, Ochando, dort war, keinen Centimo erhalten. Die Zahl der Insurgenten belaufe sich zur Zeit auf 25,000, könne aber im gegebenen Augenblicke in ungeahntem Maße verstärkt werden durch die mit ihnen haltenden Separatisten. Ochando äußerte sich schließlich noch wie folgt:

„Ich hätte gewünscht, daß die erst jetzt die Abfahrt antretenden Verstärkungen schon früher übergesetzt worden wären. Jedenfalls kann man Bedeutendes von ihrer Ankunft auf dem Kriegsschauplatz erwarten. Ich kann jedoch nicht umhin, die Meinung auszudrücken, daß die betreffenden Verstärkungen im Ganzen durchaus unzulänglich sind. Später wird man noch weitere 40 000, ja sogar 60 000 Mann nachschieben müssen. Da wäre es doch zweckmäßiger, gleich auf einmal alle Kräfte an Geld und Mannschaften einzusetzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Spanien die Insurrektion niederwerfen wird, dies aber wird nur mit ungeheuren Opfern an Geld und Blut erreicht werden. Die Küsten der Insel haben eine große Ausdehnung, und deshalb ist die Ueberwachung derselben mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Unsere Kriegsschiffe können unmöglich überall sein; sie kämpfen noch außerdem mit dem ungünstigen Umstande, daß die Küstengewässer äußerst seicht sind, und größere Fahrzeuge somit gezwungen sind, sich wenigstens drei Meilen vom Lande entfernt zu halten. So kommt es, daß die Waffeneinfuhr von den Insurgenten fast ungestört bewerkstelligt werden kann. Was besonders trostlos ist" — so schloß General Ochando — „das ist, daß man mit Sicherheit voraussehen kann, daß nach Niederwerfung der Insurrektion ein entsetzlicher wirthschaftlicher Konflikt auftauchen wird; denn die ganze sonst so blühende und herrliche Insel wird in ein Trümmerhaufen verwandelt, ihr gesammter Reichthum zerstört sein!"

Die Aussichten für Spanien sind demnach so schlecht, daß die Zuversicht des Generals, die Niederwerfung der Insurrektion werde schließlich gelingen, als wenig berichtigt erscheint.

Belgien.

In den Regierungskreisen ist man auf Li-Hung-Tschang recht schlecht zu sprechen. Alle Unterhandlungen, die der Chinese mit der belgischen Regierung und mit den großen Metallwerken und Waffenfabriken in Belgien geführt hat, sind ohne jedes Ergebniß geblieben. Wie sich jetzt herausstellt, hat die belgische Presse arg geflunkert; nicht eine einzige Bestellung ist gemacht worden. Das Aergerlichste bei der ganzen Geschichte für die Regierung und die Steuerzahler ist aber, daß, da man Berlin no

überbieten wollte, der Empfang Li-Hung-Tschangs über Erwarten große Summen verschlungen hat, deren Bewilligung die Regierung jetzt nachträglich von den Kammern erbitten muß. Dabei wird es an hämischen Bemerkungen nicht fehlen.

England.

Der Zwischenfall Ben Tillet nimmt große Ausdehnung an. Gestern Abend beschloß der Centralausschuß des internationalen Dockarbeiterverbandes, bei Lord Salisbury Schritte zu unternehmen, um gegen die Ausweisung der Trade-Unionisten und die Verhaftung Ben Tillets in Antwerpen zu protestiren. Außerdem wurde beschlossen, alle Trade-Unionisten Englands aufzufordern, auf dem Petitionswege bei der englischen Regierung über die besagten Zwischenfälle laute Klage zu führen.

Der „Observer" und der „Speaker" erklären, die belgische Regierung habe das Recht, einen Engländer zu verbieten, öffentliche Meetings in Antwerpen abzuhalten, aber sie überschreite ihr Recht, wenn sie einen englischen Bürger, wie Ben Tillet, als gemeinen Verbrecher behandle. Es sei schon genug, daß der Mörder Stokes' unbestraft geblieben sei. Die „Pall Mall Gazette" bringt einen Artikel ähnlichen Inhalts.

Türkei.

Konstantinopel. Als die Besatzung des britischen Wachtschiffes nach der Botschaft marschirte, um einer Requisition des englischen Geschäftsträgers zu entsprechen, wurde sie auf dem Wege dahin von einigen Armeniern um Schutz angefleht, welche von Türken hart bedrängt wurden. Die Blaujacken nahmen die Armenier in ihre Mitte und schützten sie, Kolbenhiebe austheilend, vor dem blutdürstigen Mob. Als die That in Yildiz Kiosk bekannt wurde, ließ die Pforte der englischen Gesandtschaft bemerken, daß die Marinetruppen sich erinnern mögen, daß sie sich in einem fremden Lande befinden. Der Geschäftsträger antwortete der türkischen Regierung, daß die englischen Seeleute die schlechte Behandlung der Armenier nicht unthätig mit ansehen konnten und daß sie im gegebenen Fall genau so handeln würden, wenn die türkischen Truppen nicht Schutz gewähren könnten.

Wenn sich ein Staat in seiner eigenen Hauptstadt eine derartige Behandlung gefallen lassen muß, dann scheint es mit ihm ganz ernstlich zu Ende gehen.

Afrika.

Prätoria. Der Volksraad hat mit großer Majorität den neuen Gesetzentwurf, betr. die Wasserversorgung des Landes angenommen. Die Regierung zahlt als Sicherstellung etwa 20 000 Lstr. dazu.

Lübeck und Nachbargebiete.

8. September.

Zum ständigen Senats-Kommissar für die Verhandlungen mit der Bürgerschaft und dem Bürgerausschusse ist für die Dauer der Abwesenheit des Senators Dr. Brehmer nach den gestern an den Bürgerausschuß gelangten Mittheilungen von dem Senate der Senator Dr. G. Eschenburg ernannt.

Aus dem Jahresbericht des Polizeiamts für das Jahr 1895 entnehmen wir Folgendes: Von dem Seemannsamte erfolgten im Berichtsjahre 900 Anmusterungen und Nachmusterungen, 782 Abmusterungen. Es wurden 38 neue Musterrollen, 54 Anhänge und 15 Veränderungen vorhandener Musterrollen ausgefertigt, sowie 159 Seefahrtsbücher ausgegeben. Unter den Angemusterten befanden sich 17 Schiffsjungen, welche noch nicht auf Kauffahrteischiffen gefahren hatten. Dit mittlere monatliche Heuer der Vollmatrosen, deren 241 angemustert wurden, betrug auf Dampfschiffen Mk. 49,67. Zur Kenntniß des Seemannsamtes kamen 6 Fälle von Entweichungen von Seeleuten: sie betrafen 2 Heizer, 2 Matrosen, 1 Koch und 1 Schiffsjungen. — Vom Seemannsamte wurden 8 Strafoerfügungen erlassen. Der Gesammtbetrag der erkannten Strafgelder betrug Mk. 147,50, von denen Mk. 117,50 der hiesigen Seemannskasse zufielen und Mk. 30 an auswärtige Seemannsämter abgeführt wurden. Nach dem Berichte des Fischereiaufsehers für die Trave war bei den Travemünder Fischern der bis zum 21. April mit Bretling-, Hering-, Dorschstellnetzen und Dorschangeln betriebene Fang, trotz seiner Unterbrechung in Folge des Nordoststurmes am 5. Februar und des darauf eingetretenen anhaltenden starken Frostes, ein recht ergiebiger. Der Umstand, das Netze und Angeln vom 6. Februar bis 21. März unter der Eisdecke verbleiben mußten, verursachten den Fischern jedoch ganz bedeutenden Schaden, zumal da ein großer Theil dieser Fanggeräthschaften verlustig ging, bezw. beschädigt wurde. Der Heringsfang mit einer Wade und fünf großen Reusen vom 24. März bis 19. Juni längs des Brodtener Ufers fiel ebenfalls sehr günstig aus. Krabben wurden in der Zeit vom 1. Mai bis 24. August nur 296 Kilogramm gefangen. Auch der Bretlingsfang im Frühjahr und Herbst erbrachte nur den geringen Ertrag von 7582 Kilogramm. Der vom 1. Januar bis 21. Dezember betriebene Buttfang lieferte dagegen rund 547 000 Fische, gegen 378 500 in 1894. Die Frühjahrs- und Herbstfischerei auf Dorsch mit Netzen und Angeln wurde gleichfalls mit gutem Erfolge betrieben. Der Ertrag stellt sich auf 155 200 Kilogramm gegen 75 100 Kilogramm in 1894. Die Schlutuper Fischer hatten von Anfang März bis Ende April einen guten Heringsfang, auch der Aalfang von Mai bis Ende August war lohnend, dagegen der Bretlingsfang im Herbst in der Niendorfer Wyk nur mäßig. Aale wurden 39 156 Kilogramm gefangen, gegen 20125 Klg. in 1894. Bei den Gothmunder Fischern war das Ergebniß des Fischfanges während des Berichtsjahres ein günstiges, wenngleich der Brachsen- und Barschfang nicht besonders ausfiel. Der Aalfang auf Schnüre war wiederum besonders lohnend. Die Stadtfischer betrieben auf der Obertrave einen ergiebigen Fang von Rothaugen, auch der Aalfang auf Schnüre und Körbe befriedigte, wogegen Hechte und Brachsen nur in mäßiger Menge gefangen wurden. Unter Aufhebung seiner Bekanntmachung vom 4. April 1893, betreffend Bildung eines Fischschonreviers im Dassower See, erklärte das Polizeiamt laut Bekanntmachung vom 12. Juni die Gewässerstrecke zwischen dem Dassower See und der Trave bezw. Poetnitzer Wyk zu einem Laichschonrevier, in welchem während der jährlichen Schonzeit vom 10. April bis 9. Juni nicht gefischt werden darf.

Zwangsversteigerungen. Im gestrigen Zwangsversteigerungstermin des Amtsgerichts Abtheilung 2 wurde das dem C. H. Prilloff gehörende Grundstück Fischergrube Nr. 24 mit der Einsatzsumme von 20 959 Mark aufgeboten. Es erfolgte ein Gebot von 20960 Mk. von dem Böttchermeister Alb. Prilloff in Wolmirstedt, dem der Zuschlag ertheilt wurde. — Hinsichtlich der ebenfalls zur Versteigerung stehenden Wiechhorst'schen Grundstücke Untertrave Nr. 50 und Engelsgrube Nr. 97, sowie Untertrave Nr. 51, wurde auf Antrag eines Pfandgläubigers neuer Verkaufstermin auf den 16. September d. J. angesetzt.

Bürgerausschuß. Sitzung vom 2. September 1896. Es wurden folgende Anträge erledigt. 1) Umbau des Hauses Mengstraße 26, Erweiterung des Akkumulatorenraumes und Errichtung eines Gradirwerkes für das Elektrizitätswerk. Derselbe wurde an eine aus 5 Personen bestehende Kommission verwiesen, in welche die Herren Jenne, Gusmann, Alm, Brecht u. Meeths (Ersatzmänner: Th. Satori und Cuwie) gewählt wurden. 2) Unentgeltliche Gaslieferung an das Stadttheater für den Winter 1896/97. 3) Gewährung einer Staatsbeihülfe von 4000 Mark jährlich an den Eigenthümer des Zoologischen Gartens M. D. Wache hierselbst auf fünf Jahre. 4) Bewilligung von 1750 Mk. zur Herstellung eines Sieles unter der Mitzerauer Dorfstraße. 5) Bewilligung von 2030 Mk. zur Herstellung eines Speichers auf der Domaine Moisling. 6) Regulirung der Baufluchtlinie der Häuser Balauerfohr 26 und 28. 7) Anwendung der Bauweise mit bestimmten Zwischenräumen auf der Overbeckstraße. Die unter 2—7 angeführten Anträge wurden angenommen. Wieder aufgenommen wurde s dann die Berathung über die am 29. Juli dieses Jahres zur Vorprüfung an eine Kommission verwiesene Senatsvorlage vom 15. Juli, betreffend Errichtung einer Baugewerkschule, nachdem die Kommission im August d. Js. Bericht erstattete, durch welchen sie beantragt: „Der Bürgerausschuß wolle die Vorlage unverändert der Bürgerschaft zur Annahme empfehlen." Dem Antrage seiner Kommission gemäß beschloß der Bürgerauhschuß, sich gutachtlich für die Mitgenehmigung der Senatsanträge durch die Bürgerschaft auszusprechen Im Eingang der Sitzung wurden noch einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt.

Warnung vor Mädchenhändlern. Der preußische Minister des Innern erläßt neuerdings folgende Bekanntmachung: „Die österreichischen Behörden sind einer Anzahl von Mädchenhändlern auf die Spur gekommen, die in Oesterreich Mädchen nach Konstantinopel warben. Da diese Leute möglicher Weise auch nach Preußen hin Verbindungen anknüpfen könnten, wird hiermit vor ihnen gewarnt. Sie heißen: Abisch Klinger aus Kolomea, jetzt in Galata wohnhaft, Freibisch Singer aus Czernowitz, jetzt in Alexandria, Sürich Singer und Laib Reisner aus Czernowitz, Sperling aus Lemberg, Josef Falellmann, Leo Tabak, Josef Goldstaub, Sali Gottlieb, Hersch Hirsch und Jette Trost. Andere befassen sich damit, über Genua Mädchen nach Südamerika zu schaffen. Als solche werden bezeichnet: David Süscher, Chaim Parlet, Enoch (Heinrich) Kohn, Josef Wolberg und die als gefährliche Mädchenhändlerin bekannte Bertha Fostel. Von einem etwaigen Auftreten dieser Kuppler ist sofort der vorgesetzten Behörde Nachricht zu erstatten. Etwa angeworbene Mädchen sind zu warnen." Diese ministerielle Bekanntmachung verdient auch im Norden, wo die Mädchenhändler event. ebenfalls ihr Handwerk versuchen dürften, Beachtung.

Sonderzug nach Hamburg. Am nächsten Sonntag, den 6. September, wird um 8 Uhr 30 Min. Vormittags ein Sonderzug von Lübeck nach Wandsbek und Hamburg (Ankunft 9 Uhr 45 Min. Vormittags) befördert, zu dem Tagesrückfahrkarten zu folgenden ermäßigten Preisen ausgegeben: Von Lübeck nach Hamburg oder Wandsbek 2 Kl. 3,70, 3. Kl. 2,50 Mk. Von Reinfeld nach Hamburg oder Wandsbek 2. Kl. 3 Mk., 3. Kl. 2 Mk. Von Oldesloe nach Hamburg oder Wandsbek 2. Kl. 2,70 Mk., 3. Kl. 1,80 Mk. Die Rückfahrt ist mit allen fahrplanmäßigen Zügen am Löjungstage zulässig. Dagegen wird Freigepäck nicht gewährt und ist eine Fahrtunterbrechung nicht zulässig. Wir machen auf diesen Sonderzug — den letzten diesjährigen — ganz besonders aufmerksam.

Vom Polizeiamte als Landespolizeibehörde sind im Monat August 1896 dem Zwangs-Arbeitshause überwiesen worden: 1 Person auf 6, 1 auf 12, 1 auf 15 und 1 Person auf 18 Monate. Wegen gewerbsmäßiger Unzucht 1 Person auf 6 Monate.

Cirkus A. Lobe. Die gestrige Abend-Vorstellung war trotz des schlechten Wetters sehr gut besucht. Die Darbietungen waren wiederum fast durchweg ganz hervorragende und wurde denn auch lebhaft applaudirt. Der Cirkus will bereits am Montag seine Abschiedsvorstellung veranstalten. Man darf sicher erwarten, daß der Besuch während der kurzen Dauer seines Hierseins ein anhaltend guter sein wird. Heute finden um 4½ und 8 Uhr Vorstellungen statt.

Schiffsverkehr im Hafen. Vom 1. Januar bis inclusive 31. August dieses Jahres sind im hiesigen Hafen 1065 Dampfer und 522 Segler, zusammen also 1578 Seeschiffe angekommen, gegen 966 Dampfer und 417 Segler, zusammen 1383 Seeschiffe, in gleichem Zeitraum des Vorjahres. Mit Holzladung liefen in diesem Jahre bis Ende August 200 Dampfer und 199 Segler ein; während im vorigen Jahre um diese Zeit 196 Dampfer und 151 Segler mit gleicher Ladung eingetroffen waren. Es sind somit in diesem Jahre bisher im Ganzen 90 Dampfer und 105 Segler, und mit Holzladung allein 1 Dampfer und 48 Segler, mehr als im vorigen Jahre zu derselben Zeit angekommen. Der Flußschifffahrtsverkehr auf der Untertrave ist dagegen in diesem Jahre bisher hinter demjenigen des Vorjahres zurückgeblieben. Es waren nämlich bis Ende August ds. Js. 907 Flußschiffe angekommen und 936 abgegangen, während im vorigen Jahre um diese Zeit 1005 Flußschiffe angekommen und 1027 Fahrzeuge abgegangen waren.

Vieheinfuhr im Hafen. Es sind hier im August an lebendem Schlachtvieh seewärts eingeführt worden: 461 Stück Hornvieh, 2 Kälber und 155 Schweine. Der gestern von Burg und Neustadt hier angekommene Dampfer „Falke" überbrachte 15 Stück Hornvieh, wovon 12 Stück zum Weiterversand nach Wandsbek in Eisenbahnwagen verladen wurden.

Unglücksfall. Auf der Maschinenbauanstalt stürzte gestern Abend kurz vor 7 Uhr der Wallstraße 15 wohnende Arbeiter Gewohn von einem Gerüst so unglücklich nieder, daß er besinnungslos in seine Wohnung transportirt werden mußte. Hoffentlich wird der Verunglückte keine lebensgefährlichen Verletzungen davon getragen haben.

Der „Quartettverein Luba" feierte am 30. August im „Concordia-Garten", unter großer Betheiligung, sein 11. Stiftungsfest. Die Vorträge des gemischten Chors erfreuten sich allgemeinen Beifalls. Da der Verein wegen der früher getroffenen Abmachung dieses Festes an der Lassalle-Feier im „Colosseum" nicht theilnehmen konnte, so veranstaltete derselbe für seine Mitglieder und Gäste um 12 Uhr eine kleine Erinnerungsfeier, wobei Genosse Sauerackeer nachfolgende Worte an die Versammelten richtete:

Werthe Anwesende! Mit dem Augenblicke, in welchem der Zeiger der Uhr die Mitternachtsstunde überschritten hat, ist auf's neue der Tag angebrochen, den die deutsche Arbeiterschaft nun schon seit 31 Jahren zum Gedächtniß Ihres besten Vorkämpfers feierlich begeht: der 31. August der Todestag Ferdinand Lassalles. Der „Quartettverein Luba" hat geglaubt, diese Stunde nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ohne eine dem Rahmen des heutigen Festes angemessene kurze Erwähnung ihrer Bedeutung zu machen. Arbeiterinnen und Arbeiter! Inmitten der Freude dieses Festes, der hinzugeben uns wohl gegönnt sein darf, wollen wir auf's Neue geloben, in guten und in bösen Stunden, in That, Wort und Lied allezeit dem erhabenen Ziele nachzustreben, welches der große Tote, dessen edle Züge von dort oben hernieder grüßen (auf Lassalles Büste deutend), sich und der deutschen Arbeiterschaft gesteckt hatte; nämlich: Die Befreiung der arbeitenden Menschheit aus den Fesseln der Lohnsklaverei und damit die Schaffung einer Gesellschaftsordnung, die einem Jeden seine Bedürfnisse an Brot und Freiheit gewährleistet! Diesem Ziele immer und immer nachzustreben, das, werthe Anwesende, sei unser Gelöbniß in dieser Stunde. In dieser Gesinnung feiern auch wir das Gedächtniß jenes Mannes, der da einst gesagt hat: Die Arbeiter sind der Fels auf dem die Kirche der Zukunft erbaut werden soll.

Nach Schluß der Rede folgte ein lebendes Bild, wozu vom Männerquartett, unter Leitung ihres Dirigenten Hr. Hoffmann, ein von demselben komponirtes Lied: „Freiheit" in wirkungsvoller Weise vorgetragen wurde. Nach Schluß dieses, wurde der Tanz wieder aufgenommen und fand das Fest in früher Morgenstunde seinen ungetrübten Abschluß.

Eigenthumsvergehen. Einem Schuhmacher wurden gestern aus seinem Taubenschlag 2 junge, blaue Kopenhagener Tauben gestohlen. Recherchen nach dem Verbleib derselben sind aufgenommen.

Die schlechten Arbeitsverhältnisse, welche bei dem Kanalbau in Mölln in Lauenburg obwalten, veranlassen einen Leser der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung", der augenblicklich dort beschäftigt ist, die Kieler Arbeiter zu warnen, nach Mölln zu reisen. Der Verdienst beträgt bei einer Arbeitszeit von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends 26 und 27 Pf. pro Stunde, beim Lowryladen 29 Pfg. Dabei ist das Angebot von Arbeitskräften ein so großes, daß viele Arbeiter oft ihre nothwendigsten Sachen, Kleider und Stiefel zum halben Preise verkaufen, um nur Geld zur Weiterreise zu erhalten. Viele Arbeiter haben auch selbst die Arbeit niedergelegt, weil sie ihnen zu schwer war.

Hamburg. Eine seltsame Geschichte erzählt das Hamburger Echo vom 29. August. Unser Bruderblatt schreibt: Am Sonnabend, 15. August, verschwand der bei Gensch u. Heyse in Hamburg konditionirende Schriftgießer Oswald Köhler aus Leipzig. Anfangs voriger Woche las man nun in verschiedenen Zeitungen, so auch im Echo, daß sich am Sonnabend, 15. August, ein Schriftgießer aus Barmbeck bei Neumühlen in die Elbe gestürzt habe, jedoch von einem Badewärter gerettet worden sei. Die Kollegen Köhlers vermutheten sofort, daß es sich um diesen handle; indessen war und blieb K. verschwunden und seine Bekannten nahmen an, daß er zum zweitenmal, und zwar mit dem gewünschten Erfolg, sich ins Wasser gestürzt habe. Als nun im Anfang dieser Woche in den Blättern von einer bei Blankenese aus der Elbe gezogenen Leiche die Rede war und die Beschreibung auf Köhler paßte, beschlossen seine Kollegen, weitere Nachforschungen anzustellen. Wohl war das Signalement des Vermißten der Hamburger Polizeibehörde genau angegeben worden und man hatte geglaubt, daß diese ihr Augenmerk auch auf aufgefundene Leichen richten würde, indessen hatte man sich hierin, wie sich zeigte, geirrt. So wurde denn, als bis Dienstag dieser Woche kein Bescheid erfolgt war, einer der Kollegen von den übrigen mit dem Einziehen von Erkundigungen betraut. Am Mittwoch ging der Beauftragte nach dem Stadthause, wo man ihn aber an den Amtsvorsteher in Blankenese verwies. Mit einiger Mühe fand der Schriftgießer diesen auf und erhielt dann die Auskunft, daß eine der Beschreibung entsprechende Leiche am Freitag, 21. August, gefunden und bereits am Montag darauf als „unerkannt" beerdigt worden sei. Bei der Leiche hätten sich einige Schlüssel und ein Taschenmesser vorgefunden. Nun bat sich der Schriftgießer die Schlüssel aus, um zu probiren, ob sie in Köhler's Logis paßten; indessen waren die Schlüssel nicht aufzutreiben, da der Beamte, der sie in Verwahrung genommen hatten, nicht anwesend war. So ging denn der Beauftragte nach Weisung des Amtsvorstehers zum Todtengräber in Nienstedten, welcher bestätigte, daß die am Montag begrabene Leiche dem Signalement entspreche. Nun wurde das Grab geöffnet und nach Abheben des nur lose aufliegenden Sargdeckels erkannte der Schriftgießer sofort seinen Kollegen Köhler. Daß die auf Hobelspähnen gebettete Leiche mit dem Anzuge, inklusive der Stiefel, bekleidet war, die Köhler bei seinem freiwilligen Tode trug, sei nebenbei erwähnt. Auf Bitten des Schriftgießers untersuchte nun der Todtengräber die Taschen des Anzuges und förderte richtig ein Portemonnaie mit 11 Pfennigen, einem Lotterieloos der letztgezogenen Klasse und einigen Quittungsmarken des Hamburg-Altonaer Buchdrucker-Vereins zu Tage. Nun entsteht eine Reihe von Fragen. Wie kommt es, daß Messer und Schlüssel gefunden, das Portemonnaie aber bei der Leiche gelassen wurde? Würde man dieses aus der Tasche genommen und untersucht haben, so hätten die Quittungsmarken des Buchdruckervereins sofort einen Fingerzeig zur Rekognoszirung der Leiche gegeben. Eine Mittheilung an einen Funktionär des Vereins hätte genügt, um nach kurzer Zeit die Identität der Leiche festzustellen. Dann

hätten die Kollegen des Verstorbenen, der Kassen angehörte, für ein anständiges Begräbniß Sorge getragen, wodurch ja auch der Gemeinde Kosten erspart worden wären. Ferner: Wie kommt es, daß eine unerkannt gebliebene Leiche so rasch beerdigt wird? Ist an die Hamburger Polizei, welche das Signalement des Vermißten hatte, Mittheilung gemacht worden? Und schließlich: Als Köhler am 15. August wegging, hatte er seinen vollen Wochenlohn in der Tasche; im Portemonnaie befanden sich aber nur 11 Pfennige; wie löst sich dieses Räthsel? Sollte Köhler das Geld verbraucht oder verloren haben? — Nur dem energischen und umsichtigen Eingreifen der Barmbecker Schriftgießer ist es zu danken, daß die „unerkannt" beerdigte Leiche doch noch rekognoszirt worden ist. Sonst wäre wohl kaum je ermittelt worden, wo Oswald Köhler geblieben ist. Die in Leipzig wohnenden Frau und Kinder des Verstorbenen hätten niemals mehr etwas über den „Vermißten" erfahren.

Amrum. Im Wattenmeer zwischen hier und Föhr ist in der Nacht zum Sonnabend der Lustkutter „Humor" verbrannt. Derselbe kehrte am Freitag Abend von einer Tour nach Sylt zurück, ging im Wattenmeer vor Anker und dann ist das Boot in unaufgeklärte Weise Nachts in Brand gerathen. Von dem Schiffer fehlt jede Spur. Es befand sich im Schlepptau ein kleines Boot, dessen Fangleine weder gelöst noch abgeschnitten, sondern abgebrannt war. Der Schiffer P. Fink aus Steenodde ist wahrscheinlich ertrunken oder verbrannt.

Briefkasten.

P. M. Ratzeburg. W. Jacob kann Freitag Abend abgeholt werden; alsdann regelmäßig alle 14 Tage zur selben Zeit. Bitte um Angabe Deiner genauen Adresse.

Die Expedition.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Von der Vereinigung der Schmiede (Zahlstelle Lübeck)	Mk.	19,—
Mit den in Nr. 200 quittirten	„	5222,50
Insgesammt	Mk.	5241,50

Friedr. Meyer & Co

Lübecker Getreidepreise.

2 September

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen	13	Mk.	—	Pf.	bis 13	Mk.	20	Pf.
Roggen	11	„	—	„	„ 11	„	20	„
Gerste	11	„	—	„	„ 11	„	—	„
Hafer	12	„	—	„	„ 12	„	50	„
Erbsen	11	„	—	„	„ 14	„	50	„
Gelbe Kocherbsen	14	„	—	„	„ 16	„	—	„
Grüne „	14	„	—	„	„ 16	„	—	„
Rappsaat	18	„	—	„	„ 17	„	75	„
Rübsen	17	„	50	„	„ 18	„	25	„

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. September

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1220 Stück, davon vom Norden Stück vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 47—49 M leichte 46—48 Mk., Sauen 37—43 Mk. und Ferkel 42—46 M pr. 100 Pfd

Angekommene und abgegangene Schiffe.

Angekommen:

Mittwoch, den 2. September.

Vormittags
10,— Irene, Johannson, von Gefle in 14 Tg.
10,— Reinhard, Dunker, von Archangel, in 36 Tg.
10,15 Roker, Karlström, von Wisby, in 7 Tg.
10,45 Talio, Christensen, von Karlskrona in 7 Tg.
11,40 Dagmar, Hansen, von Kalmar in 3 Tg.

Nachmittags
1,45 D. Falke, Schacht, von Neustadt in 1 Std.
1,50 D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 Std.
3,20 Amalia, Pettersen, von Waldemarsvik in 10 Tg.
5,40 D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 6 St.
6,20 N. Emanuel, Johannsen, von Oskarshamn in 10 Tg.

Donnerstag, den 3. September.

Vormittags
4,40 D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 13 Std.
5,10 D. Elbe, Krellenberg, von Petersburg in 84 Std.
7,— Augusta, Henrikson, von Oskarshamn in 12 Std.

Abgegangen:

Mittwoch, den 2. September.

Vormittags.
9,45 Gerda, Petersson, nach Ahus.
10,15 Kuku, Svensson, nach Kalmar.

Nachmittags.
12,50 D. Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
1,— D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.
4,15 D. Adler, Fischer, nach Wismar.
6,15 Anna Louise, Hinz, nach Kappeln.
7,40 D. Ganthiod, Rydell, nach Stockholm.
7,45 D. Lübeck, Hultman, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 3. September.

Vormittags
5,30 Anna Margarethe, Schumburg, nach Heiligenhafen.
5,30 Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: 6,32 WSW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Europa ist am 2. September in Kristinestad angekommen.
D. Stadt Lübeck ist am 2 September in Danzig angekommen.
D Zar ist am 2. September von Kronstadt auf hier abgegangen

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hocherfreut
Karl Müller und Frau.

Auction!

heute Freitag den 4. September, Nachm. 3 Uhr, über Waaren aller Art, sowie fertige Bettlaken, Normalwäsche für Herren und Damen, Leinen, Stoff zu Anzügen, Cigarren, Seife mit Schiff, Dammast-Handtücher, Herren- u. Damen-Stiefel, getragene Kleidungsstücke und viel nicht Genanntes mehr.

Weitere Zusendungen Hundestraße 8 erbeten. Auf Wunsch wird auch Vorschuß gewährt

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Zu verk. große Kruken zum Einmachen, 1, 2 und 5 Liter-Maaße, Waage mit Gewichten, Brodmaschine, 1 Sopha (3sitzig), 1 elektr. Glocke mit Leitung, 50 Weinflaschen. Königstraße 48, 2. Et.

2 Wohnungen, Schwartauer Allee u. Steinraderweg, zu 200 und 240 Mk. zu vermiethen. Näheres Ziegelstraße 1 f.

Zu verm. ein möbl. Part.-Zimmer.
Wakenitzmauer 134.

Möbl. Zimmer für 1 oder 2 junge Leute sofort oder später billig zu vermiethen. **Lindenstraße 19, 2. Etg.**

Ein frdl. möbl. Zimmer nach vorne.
Paulstraße 7a.

Ein frdl. Logis. Mittelstr. 4, 1. Et.

Gutes Logis für einen jung. Mann.
Neue Meierstrasse 31.

Gefunden ein Messer in der Roeckstr.
Abzuholen Paulstraße 19a.

Verloren ein gold. Medaillon auf dem Brink hinter der Kaserne und bis zur Blumenstraße. Abzugeben gegen Belohnung von 3 Mk. **Blumenstraße 14.**

Wegen Familienfeier bleibt mein Geschäft am Freitag den 4. September **geschlossen.**

H. Wichmann, Engelswisch 38

Ein älterer Handwerker (Schmied), der selbstständig arbeiten kann, sucht Stellung als Schirrmeister oder Werkzeugmacher Offert. unt. **C L** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Feine und grobe Wäsche
wird sauber gewaschen und geplättet.
Reiferstraße 33, 1. Etg.

Flohmen
empfiehlt **M. Lahrtz,** Böttcherstraße.

Frische Eier 6 Stück 30 Pf., frische Butter 110 u. 120 Pf., geräuch. hies. Speck 60 Pf., ger. Landmettwurst 80, 90 u. 100 Pf., Tilsiter Käse in allen Sorten 30, 40, 50, 60 und 70 Pf., hiesiges Griebenschmalz, sehr schön schmeckend, Pfd. 55 Pf., empf.
J. F. D. Götke, Hüxstraße 26.

Margarine
beste Frankfurter und Mohrsche
à Pfd. 65 Pfg., empfiehlt
C. Manzel, Fleischhauerstr. 89.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1897
ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.
Preis 40 Pfennig.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Colporteure.

Deutsche Orts- und Landeskunde.

Neumanns Orts-Lexikon des Deutschen Reichs,

dritte, neubearbeitete Auflage,

mit 31 Städteplänen, 3 Karten und 276 Wappenbildern.

In Halbleder geb. 15 Mk. oder 26 Lieferungen zu je 50 Pf.

Ein Hilfsbuch ersten Ranges, enthält in ca. 70,000 Artikeln alle auf Deutschland bezüglichen topographischen Namen, sämtliche Staaten und deren Verwaltungsbezirke sowie alle irgendwie erwähnenswerten Ortschaften, die Einwohnerzahlen, die Erhebungen über die Religionsverhältnisse, Angaben über die Verkehrsanstalten, Banken, Behörden, Kirchen, Schulen, die Garnison, Gerichtsorganisation, Industrie, Handel und Gewerbe sowie zahlreiche historische Notizen.

Prospekte gratis, die erste Lieferung zur Ansicht.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten,** Große Altefähre 35/37, ist zu beziehen

Geschichte des Materialismus

und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart
von Friedrich Albert Lange.
Weiland Professor in Zürich und Marburg.

Mit einem biographischen Vorwort und Einleitung mit kritischem Nachtrag von Hermann Cohen, Professor in Marburg.

17 Hefte à 4 Bogen. Preis pro Heft 60 Pfg.

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Sophas
von 25 Mark an.

Eimerbier
jeden Dienstag und Freitag v. 4—10 Uhr in der Bierbrauerei
F. Weiermiller, Schwartauer Allee 3b.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Schweinefleisch	Pfd.	50 Pf.
Karbonade	Pfd.	60 Pf.
Kopf und Bein	Pfd.	20 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd.	55 Pf.
Kalbfleisch	Pfd.	35 Pf.

Nur hiesige Waare.

Drucksachen in Buch- und Steindr
(Lithographie) werden gut und sehr billig a
fertigt bei **L. Schmidt,** Schüsselbuden 4

Da es für Jedermann nothwendig mit dem Inhalt der

Reichsgesetz

bekannt zu sein, empfehlen wir:

Verfassung d. Deutschen Reiches	0,30
Strafprozeßordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz	1,60
Civilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen	2,50
Gesetz betr. die Gewerbegerichte	0,50
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen	1,—
Unfallversicherungsgesetz	2,—
Krankenkassengesetz	1,20
Gewerbeordnung	1,20
Reichsgesetz betr. Abzahlungsgeschäfte	1,—
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Betheiligten	0,25
Dasselbe mit Erläuterungen von **A. Bebel** und **P. Singer**	0,50

Expedition des Lübecker Volksbote

Ausserordentliche
General-Versammlun
der
Kranken- und Sterbekasse „Amicitia
(E. H. Nr. 18)
am Sonnabend den 5. Septbr.
Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn Lamprec
Johannisstraße 25
auf Antrag der Mitglieder: Kahl, Knop Schwiening, Hadre, Ulrich, Fischer, Dreyer, Meier, Reincke, Höne, Dunck Lorenz I.

Tages-Ordnung:
1. Innere Kassenangelegenheiten.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand

Montag den 7. September:
Unwiderruflich Abschiedsvorstellung

Circus A. Lobe.

Größter existirender Zelt-Circus der Gegenwart!! Durchweg elektrisch beleuchtet.
120 Personen. 40 Pferde.
Hochcomfortabel eingerichtet.

Freitag den 4. Sept., Abds. 8 Uhr:

Große Clown- u. Komiker-Vorstellung.

Auftreten des **gesammten Künstlerpersonals, Damen und Herren,** sowie **sämmtlicher Clowns u. August des Dummen.** Gänzl. neues Programm.

Zum 1. Male: **Guirlanden-Quadrille,** geritten von 4 Damen und 4 Herren.

Zum 1. Male: **Tarantella,** großes Ballet-Divertissement.

Alles Nähere die Austragzettel.

Hochachtend **A. Lobe, Director.**

Nach der Circus-Vorstellung stehen Straßenbahnwagen bereit.

Verantwortlicher Redacteur: Theod. Schwartz. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 207. Freitag, den 4. September 1896. 3. Jahrgang.

Die Stecknitz.

Wie wir bereits berichtet, haben die Stecknitzfahrer ihre letzte Fahrt vollendet. Nahezu 500 Jahre hat der sogenannte Stecknitzkanal dem Lübeckischen Handel gedient und wenn auch seine Bedeutung in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts auf ein Minimum herabgesunken ist, so hat er doch in früheren Jahrhunderten eine um so größere Bedeutung gehabt, der Rath von Lübeck war auch immer und zu jeder Zeit bemüht, die Hoheitsrechte der Stadt über den Kanal mit aller Energie, und wenn es sogar sein mußte, selbst mit dem Schwerte zu vertheidigen.

Unter dem Jubel der Bürgerschaft kamen im Juli 1398 die ersten 30 Stecknitzfahrer von Lüneburg in Lübeck an. Ihre Ladungen bestanden aus Salz, Kalk und anderen Waaren. Namentlich das Salz, eines der vornehmsten Handelsartikel, kam den Lübeckern hochwillkommen. Mußten sie doch massenhafte Quantitäten dieses kostbaren Gutes nach Schonen verfrachten, damit ihre Heringsfänger dort die Fische einsalzen und in die Schiffsräume verladen konnten.

Der Hering, welcher massenhaft bei Schonen gefangen wurde, bildete in der katholischen Welt, der vielen Fasttage wegen, eines der vornehmsten Konsumartikel und wurde von den bei Schonen alljährlich fischenden Städtern nach allen Richtungen der Windrose hin verfrachtet. Auch unser Lübeck hatte eine ansehnliche Fischerflotte unter Schonen stationirt und gebrauchte zum Einsalzen der Heringe eine bedeutende Quantität Salz jährlich. Dieses Salz mußte Lübeck nun bisher auf dem Landwege beziehen, wodurch es natürlich erheblich vertheuert wurde. Man wird also den Jubel unserer Vorfahren beim Eintreffen der ersten Salzschiffe auf dem Wasserwege sehr begreiflich finden und es ist sehr fraglich, ob das erste eintreffende Elbe-Trave-Kanalboot mit derselben ungetheilten Freude empfangen wird. Unsere, unter den Zeichen des Dampfes und der Elektrizität stehende Zeit ist eben zu prosaisch geworden. Auch ist die Allgemeinheit im Gegensatze zu damals nicht an dem Elbe-Trave-Kanal betheiligt. Eine kleine Minderheit wird alle Vortheile einheimsen. Die große Mehrheit wird kalt und theilnahmlos, viele mit bangen Befürchtungen für die Zukunft vorübergehen. Manche Existenz wird durch den Kanal vernichtet, manche Hoffnung wohl zu Grabe getragen werden.

Anders war es im Jahre 1398. Ganz Lübeck war am Handel betheiligt, lebte vom Handel, ja stand und fiel mit dem Handel. Man muß sich hineindenken in jene Zeit, wo ein kraftvoll, trotziges Bürgerthum seine Geschicke selber leitete, und für die Erhaltung der kommerziellen Errungenschaften sein Herzblut einzusetzen wußte. Und abgetrotzt und abgerungen hatten sich unsere tapferen Vorfahren den Kanal. Täglich und stündlich mußten sie ihn gegen eine stets auf das „Krämerpack" eifersüchtige Fürstenmacht vertheidigen.

Die achtjährige Bauzeit — von 1390 bis 1398 — allein zeugt schon von immerwährenden Kämpfen und Widerwärtigkeiten. Boitzenburg und Wismar, über welche Städte bisher auf dem Landwege das Lüneburger Salz verfrachtet worden war, konnten nicht leichten Herzens den Verlust dieses vornehmsten Handelsartikels verschmerzen. Sie versuchten deshalb auch alles Mögliche, durch die Einwirkung auf die Fürsten, deren Länder der Kanal durchzog, die Fortschritte des Baues zu verhindern.

Weitere Irrungen erstanden im Jahre 1610. Ob die Beaufsichtigung über den Kanal im 15. und 16. Jahrhundert nicht so geübt wurde, als es eigentlich hätte geschehen müssen, oder ob vielleicht Naturereignisse beigetragen hatten eine Versandung des Kanals herbeizuführen, wollen wir dahingestellt sein lassen, Thatsache ist, daß sich an verschiedenen Buchten Sandanhäufungen zeigten, welche natürlich der Schifffahrt sehr hinderlich waren. Jedenfalls hat ein Hochwohlweiser Rath dem Ersuchen der Stecknitzschiffer um eine Reinigung des Kanals kein Gehör gegeben, vielmehr die Dinge laufen lassen, wie sie eben wollten. Die alte Thatkraft der Hansen war mit dem Falle Wullenwevers gebrochen, die Hanse selbst und ihr Einfluß auf der See im Sinken begriffen.

Auch Lübeck war als führende Seemacht vom Schauplatz längst abgetreten und stand im Begriff, sich auf ein beschauliches Dasein einzurichten. Die Stadt fing an von ihrem früheren Ruhme zu zehren. Der Sieg der Reformation hatte u. A. auch mit den katholischen Fasttagen aufgeräumt, der Hering hatte überdies wohl in wahrer Erkenntniß seiner beginnenden Bedeutungslosigkeit, die Schonensche Küste verlassen und so war auch das Salz nicht mehr der begehrte Handelsartikel, wie das früher der Fall war, und so ist wohl anzunehmen und wird auch erklärlich, daß dem Kanal nicht mehr die Bedeutung wie früher beigelegt wurde.

Wie dem nun auch sei, so viel steht fest, daß die des Wartens und Vertröstens müde gewordenen Salzschiffer sich an die Beamten des Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg um Hülfe wandten. Trotz seiner sonstigen Abneigung gegen die Stadt Lübeck ergriff der Herzog die Gelegenheit, und ließ, um dem Kanal eine mehr gerade Richtung zu geben, mehrere Durchstiche machen. Daß Franz II. in seinem eigenen Interesse und nicht im Interesse Lübecks oder der Salzschiffe diese Arbeiten machen ließ, das begriff nun auch nachgerade der Rath der Stadt Lübeck, weshalb er sich dem Herzog gegenüber anheischig machte, den Strom zu reinigen und die sonst noch vorhandenen Uebelstände abzuhelfen. Wenn aber der Herzog darauf bestehen sollte — und hier zeigt sich so recht die Abhängigkeit, in welcher Lübeck allmählich den Fürsten gegenüber gerathen war — und den Kanal, der besseren Bequemlichkeit halber, durch seine Ländereien führen wolle, so hätte er auch gegen solches Beginnen durchaus nichts einzuwenden, wenn ihm von Seiten des Herzogs ein Revers ausgestellt würde, dahin lautend, daß der Stadt Lübeck die Gerechtsame an den Kanal auch fernerhin unbestritten verbliebe. Als der Herzog sich hierauf nicht einlassen wollte, blieb den Lübeckern nichts weiter übrig, als 100 Soldaten und 20 Reiter hinzuschicken, welche den aufgebotenen Bauern der Aemter Ritzerau und Behlendorf bei ihrer Arbeit, die Durchstiche zuzuschütten, die Stecknitz auszutiefen und wieder in gutem Zustande zu setzen, beschützen mußten. Die armen Salzschiffer aber, mußten für ihr freventliches Beginnen, welches zu diesen Weitläufigkeiten geführt hatte, 1000 Reichsthaler Strafe bezahlen. Die armen Teufel wurden auch so lange mit Hausarrest bestraft, bis sie den letzten Groschen bezahlt hatten.

Der große Krieg zwischen dem Kaiser Ferdinand II. von Deutschland und König Christian IV. von Dänemark hatte auf dem Friedenskongreß zu Lübeck 1629 sein Ende erreicht. Rostock und Wismar, von Wallenstein erobert. Die Herzöge Adolf Friedrich und Hans Albrecht waren als Parteigänger Dänemars ihrer Rechte auf Mecklenburg vom Kaiser für verlustig erklärt und geächtet worden. Das Herzogthum Mecklenburg war für die Kriegskosten an Wallenstein verpfändet und diesem später auch erblich vermacht worden. Die beiden geächteten Mecklenburger Herzöge hatten, trotzdem sie von dem Lübecker Friedensvertrage ausgeschlossen waren, doch ein gastliches Asyl in Lübeck gefunden. Ob dieses nun dem Wallenstein'schen Hauptmann zu Boitzenburg persönlich wurmte, oder ob er von Wallenstein selber geheimen Befehl dazu erhalten hatte, ist dahingestellt. Genug er ließ im November 1629 über die Stecknitz bei der Plamschleuse einen mit Eisen beschlagenen Baum legen und neben dem Baum ein mit dem Wallenstein'schen Wappen bemaltes Brett aufrichten und forderte nun von den Stecknitzschiffern, welche die Plamschleuse passiren wollten, einen Zoll. Dieses Eingreifen in die Lübeckischen Hoheitsrechte über den Kanal konnte und durfte sich der Rath nicht gefallen lassen und als der Unterhändler und Sekretär der Stadt, Johann Brunjohann, sowohl bei dem Hauptmann von Boitzenburg als auch bei den Kammerräthen von Güstrow nichts ausrichten konnte, vielmehr, um die Angelegenheit zu verzögern, hin- und herreisen mußte, ließ der Rath am 26. November 1629 300 Soldaten und mehrere Bauhofsleute — städtische Arbeiter — nach Mölln marschiren, welche den Baum an der Plamschleuse einfach absägen mußten, worauf die vor dem Baum liegenden Stecknitzschiffe unter Bedeckung der 300 Lübeckischen Soldaten nach Mölln geführt werden konnten.

Gegen die Erhebung eines Zolles von den zwischen Lübeck und Lüneburg verkehrenden Salzschiffen durch die Schweden in den Jahren 1647 und 1648 protestirten die Lübecker sowohl bei der Königin Christine von Schweden als auch beim westfälischen Friedenskongreß vergeblich. Man griff zum Mittel des Streiks. Die Stecknitzfahrer stellten ihre Fahrten ein und unter Leitung des Mühlenmeisters mußten die arbeitslosen Stecknitzschiffer gegen Bezahlung den Kanal, soweit er Lüb. Gebiet berührte, reinigen. Die Arbeit erforderte einen Kostenaufwand von über 1048 Mark lübschen Geldes. Die Artikel des westpfälischen Friedensprotokolles, soweit sie sich auf die Wiederaufhebung der von Schweden neu aufgelegten Zölle bezogen, kamen auch den Lübeckern zu Statten. Der Betrieb konnte von den Stecknitzschiffern wieder im ganzem Umfange aufgenommen werden.

Um nicht die gänzlich in Verfall gerathenen Schleusen mit einem Kostenaufwande von mindestens 50 000 Reichsthalern vornehmen zu müssen, trug sich Lübeck 1669 mit dem Plan, den Kanal zu durchstechen und ihm eine mög-

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

(14. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

8.

Eine entsetzliche Stille ist in dem Gemach eingetreten, nur die heißen Athemzüge Weiholds vernimmt man. Wie Erstarrung erfaßte es bei seinem Eintreten die unglückliche Frau. Ihr Kopf hängt schlaff nach hinten hinüber, keine Spur von Farbe ist im Antlitz, nur die Augen starren, weitgeöffnet, auf den nächtlichen Besuch. Weihold selbst findet nur langsam Worte.

Er blickt sich um. Endlich gefunden, was er wochenlang hindurch suchte, das Heim seines Weibes. Dasselbe erstarrt vor seinem Anblick, aber er will nicht zurücktreten, er hat ein Recht, hier zu sein, er will nicht weichen.

Wie behaglich Alles hier ist, die wohlthuende Wärme und draußen der frostige Winter. Sein Weib! Er kennt dieses Antlitz noch sehr genau, es schwebte ihm vor in den langen Nächten der Gefangenschaft, gab ihm Kraft zum Weiterleben, weil er mit Zähigkeit an dem Hoffnungswort hielt: Die Liebe hört nimmer auf.

Er reibt die erstarrten Hände ineinander und tritt fast schüchtern einen Schritt näher.

„Anna —!"

Und Weihold sieht abwehrende Hände, die sich ihm entgegenstrecken.

„Ich bin frei!" sagte er halblaut und dann nach einer Weile:

„Wie lange ich Dich suchte! Den halben Winter hindurch. Mich friert — wie froh bin ich, daheim zu sein!"

Jetzt endlich kommt Leben in Frau Anna. Sie erhebt sich mit einer verzweifelten Anstrengung.

„Was willst Du hier?"

Weihold versucht es nicht einmal, ihr die Hand entgegenzustrecken, er fand es an ihrem Ton heraus, daß es vergeblich wäre.

„Was ich hier will? Bist Du nicht mein Weib, Anna? Wo sind meine Kinder?"

Frau Berger schreitet nach der Thür und schiebt den Riegel vor.

„Dort — aber sie dürfen den Vater nicht sehen, wenn wir nicht noch weit unglücklicher werden wollen, als wir bereits sind."

Nun weiß sie, daß alles Entsetzen ihr nicht mehr zu helfen vermag. Sie muß sich aussprechen mit dem ehemaligen Gatten, muß eine klare Situation schaffen. Friedrich Weihold hat sich auf einen Stuhl niedergelassen, den Hut zwischen den auftauenden Fingern, schaut er bestürzt dem Gebahren seines Weibes zu.

„Du hast uns gefunden, trotzdem ich meinen Namen ablegte, der mir hundertmal des Tages schmachvoll vorgehalten wurde, trotzdem ich mit den Kindern in diese entfernte Gegend zog, damit nicht auch sie die offene Schande hören sollten. Was ich vermochte, that ich damit. Was willst Du nun bei uns?

Ihre Stimme klang rauh, er hat sein Weib niemals in solchem Ton sprechen hören. Und ihr Bild von damals taucht wieder vor ihm auf.

„Was ich verbrach, das weißt Du. In Dir hoffte ich meinen mildesten Richter zu finden. In diesen entsetzlichen fünfzehn Jahren hat mich allein der Gedanke an mein Heim aufrecht erhalten, die Hoffnung, der von seinem Verhängniß so schwer Niedergeworfene, könnte vielleich — vielleicht doch noch eine Stütze finden, die ihn aufrichtet."

Seine Stimme wird weich, sein Blick ruht mit Wehmuth auf die bleiche Frau.

„Einst waren wir einander Alles! Alles! Ich hatte ein Heim von Glück, Dich und meine Kinder. Und weil ich dies, trotz Allem nicht vergessen konnte, bin ich heute hier, nachdem ich den Winter hindurch die ganze Gegend absuchte, den Rhein hinauf und hinunter. Hat mir die Zeit die Treue genommen, die ich an Dir so zu schätzen wußte! In mir selber stürmt es weit mehr, als je, Du antwortest mir nicht?"

„Du thust mir leid, sehr leid," erwidert Frau Anna, um dann auszubrechen: „Dennoch hätte ich dem Himmel alle Tage gedankt, Du wärst meinem Hause stets ferngeblieben."

„Anna!"

„Ich vermag es nicht, in dieser Stunde zu lügen und so sage ich Dir offen, ich bereute es längst, nicht unsere Trennung von Gesetzes wegen durchgesetzt zu haben. Was könnten wir uns jemals mehr sein! Wenn ich an nichts als an die Kinder dächte! Aber auch mir schwand mit den Jahren, mit all dem qualvollen Jammer, den sie mir brachten, die Leidenschaft für den Mann, der dieses verschuldet. Es mag hart, grausam klingen, ich vermag nicht zu heucheln. In meiner Brust ist es leer, kalt, wo in der Jugend ein Feuer brannte; heute ängstige ich mich nur noch um meine lieben Kinder, die am Rande des Abgrundes stehen."

Mit bleichem, erschrockenem Gesicht sitzt er ihr gegenüber.

„Nichts mehr!" stammelte der Sträfling verwirrt. „Es ist ja nicht denkbar."

„Ich vermag mir nicht anders zu helfen," klang es ihm entgegen.

„Umsonst also gewartet, gehofft auf das Eintreffen von etwas Großem, etwas, das Jammer und Elend überdauerte. Und Du weißt nicht, wie Ich gelitten habe. Ich komme in der Stadt an, wo ich Dich zurückließ, meine arme Schwester ist tot."

„Davon wußte ich nichts."

lichst gerade Richtung zu geben. Die Kosten für diesen Bau waren von fachkundiger Seite auf 80000 Reichsthaler berechnet worden. Der Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg zeigte sich auch anfänglich bereit, die Hälfte der Kosten zu übernehmen. Als dann aber später ein neuer Kostenanschlag, der sich auf die enorme Summe von 200000 Reichsthaler stellte, und von einem holländischen Ingenieur ausgearbeitet worden war, vorgelegt wurde, zerschlug sich das Projekt, umsomehr, da nun auch dem Herzog die Geschichte zu theuer kam.

Später ist die Frage noch einmal wieder von Lauenburgischer Seite aufgenommen worden; aber so gerne man auch die Fahrtdauer der Stecknitzschiffe abzukürzen versuchen möchte, die ungeheuren Kosten hatten es wiederum bewirkt, das Projekt fallen zu lassen. Nun kam auch noch die Befürchtung hinzu, daß die durch die jetzigen Krümmungen aufgehaltenen Wassermassen durch die Geradeführung des Kanals diesen selbst sowie auch den umliegenden Wiesen und Aeckern großer Schaden zugefügt werden konnte, was auch wohl nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisen war.

So ist denn bis heute der Kanal in seiner alten Gestalt geblieben. Der Verkehr war auch wie oben schon gesagt in den letzten Jahren nur noch schwach. Die Eisenbahn hat das Stecknitzschiff bis auf wenige noch übrig gebliebene Exemplare verdrängt, diese werden verschwinden, sobald das erste Kanalboot den Elbe-Trave-Kanal passirt und nicht allein das Stecknitzschiff, auch die Ballastboote und mit ihnen alle die Leichterfahrzeuge, die heute noch mannigfachen Verrichtungen in unseren Häfen obliegen, werden eines nach dem anderen verschwinden. Wer nicht die nöthigen Kapitalien besitzt, ein den Zeitverhältnissen entsprechendes Kanalboot zu beschaffen, muß entweder als Arbeiter auf einem solchen Dienste suchen oder sich einem anderen Berufe zuwenden.

Was aber unsere Vorfahren in all' den langen Jahren erstrebt und sehnlichst herbeigewünscht haben, einen möglichst in gerade Linie sich erstreckenden Kanal, er wird jetzt gebaut, nicht mehr mit den privitiven Mitteln, womit unsere Vorfahren vor nunmehr bald 500 Jahren die Stecknitz mit der Delvenau verbunden und zu einem die Ostsee mit der Nordsee verbindenden Kanal gebaut hatten, sondern mit allen Errungenschaften der Technik und mit finanziellen Mitteln, vor denen unseren Altvordern gelinde gesagt eine Gänsehaut überlaufen wäre. Wünschen wir den fortschreitenden Arbeiten den besten Erfolg und vor Allem: möge uns der Kanal ein industriereiches Hinterland erschließen und so unsern Handel von Neuem frisch beleben und der Bevölkerung neue Erwerbsquellen erschließen!

Soziales und Partei-Leben.

An die Sozialdemokratischen Vereine Badens erläßt der Vertrauensmann für den 10. badischen Reichstagswahlkreis, Genosse W. Kolb in Karlsruhe, Wielandstr. 4, einen Aufruf des Inhaltes, sie möchten folgenden für den Parteitag zu Gotha bestimmten Antrag des Sozialdemokratischen Vereins in Karlsruhe zu dem ihrigen machen:

„Der Parteitag möge beschließen: Der im Privatbesitz des Genossen Adolf Geck in Offenburg drei Mal wöchenllich erscheinende „Volksfreund" geht am 1. April 1897 in den Besitz der sozialdemokratischen Partei über und erscheint von da an täglich, und zwar in Karlsruhe."

Zur Begründung des Antrages wird angeführt, das tägliche Erscheinen des „Volksfreund" in Karlsruhe sei für die weitere Entwicklung der Partei in Baden ein dringendes Bedürfniß und der Wunsch danach werde seit Jahren von den Genossen des ganzen Landes gehegt.

Ein gekündigter Arbeiter darf sich ohne Erlaubniß des Arbeitgebers oder seines Vertreters während der Geschäftsstunden nicht nach einer anderen Stellung umsehen. So hat die Kammer V des Gewerbegerichts in Berlin entschieden. Der Techniker Sch., welchen sein Chef Labaschin gekündigt hatte, bat dessen Vertreter um die Erlaubniß, sich nach einer in der Zeitung ausgeschriebenen Stellung bemühen zu dürfen, wurde aber abschlägig beschieden. Da er indeß großen Werth darauf legte, alsbald über sein ferneres Fortkommen beruhigt zu sein, verließ er trotzdem das Bureau zu dem erwähnten Zwecke. Der Chef bestrafte dies mit seiner sofortigen Entlassung, worauf Sch. beim Gewerbegericht auf Gewährung einer Lohnentschädigung wegen unberechtigter Entlassung klagte. Er wurde abgewiesen und der Vorsitzende, Dr. Leo, führte zur Begründung aus: Mit schwerem Herzen habe der Gerichtshof die Frage, ob Kläger plötzlich entlassen werden durfte bejaht. Objektiv liege ein unbefugtes Verlassen der Arbeit vor und somit ein Grund zur Entlassung. Der Gerichtshof könne jedoch nicht umhin, auszusprechen, daß es eine Härte sei, Jemandem die Erlaubniß zu verweigern, sich eine Stellung zu suchen, und ihn Knall und Fall zu entlassen, wenn er trotz des Verbotes, während der Geschäftsstunden fortzugehen, dennoch thut.

Die Rekrutenprüfungen im Deutschen Reich haben für das Ersatzjahr 1395/96 folgende Ergebnisse gehabt: Von den 250 661 Rekruten, welche im Jahre 1895/96 in die Armee und Marine eingestellt wurden, hatten 249 373 Schulbildung in deutscher Sprache, 914 Schulbildung nur in fremder Sprache und 374 waren ohne Schulbildung, d. h. solche, welche in keiner Sprache genügend lesen oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben konnten. In Prozent der Gesammtzahl aller Eingestellten betrugen diejenigen, welche weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten:

im Ersatzjahre	1885/86	1,08	1891/92	0,45
„ „	1886/87	0,72	1892/93	0,38
„ „	1887/88	0,71	1893/94	0,24
„ „	1888/89	0,60	1894/95	0,22
„ „	1889/90	0,51	1895/96	0,15
„ „	1890/91	0,54		

Stellt man für die Bezirke, von welchen die meisten Mannschaften ohne Schulbildung gestellt wurden, das erste und das letzte der vorstehend genannten Jahre gegenüber, so kamen Analphabeten auf je 100 eingestellte Rekruten in den Regierungsbezirken

	1885/86	1891/96
Posen	8,02	1,22
Marienwerder	8,34	0,81
Gumbinnen	6,70	0,77
Königsberg	4,47	0,72
Oppeln	2,76	0,57
Danzig	3,64	0,41
Bromberg	6,72	0,53

Ueberall ist also, wie die bürgerlichen Blätter mit gewisser Genugthuung urtheilen, eine sehr bedeutende Besserung zu bemerken. Am stärksten ist die Verminderung der Eingestellten ohne Schulbildung in Posen und Marienwerder. Aber was bedeutet denn diese Besserung Großes? Erstens, welche Mittel mögen angewandt sein, um jene günstigen Zahlen herauszupressen, und zweitens: Ist denn wirklich die „Rekrutenprüfung", deren Verlauf wohl jeder kennt, ein Maßstab wahrer Volksbildung? Für den ostelbischen Junker wahrscheinlich, aber für uns deshalb um so weniger.

Konkursstatistik. Nach der vorläufigen Mittheilung des kaiserlichen Statistischen Amtes kamen im zweiten Vierteljahr 1896 im Deutschen Reich 1717 Konkurse im volkswirthschaftlichen Sinne, d. h. Fälle wirthschaftlichen Zusammenbruchs (gegen 1922 im ersten Vierteljahr) neu zur Kenntniß, und zwar wurden 130 (175) Anträge auf Konkurseröffnung wegen Mangels eines voraussichtlich auch nur die Kosten des Verfahrens deckenden Massenbetrages abgewiesen und 1587 (1747) Konkursverfahren eröffnet; von den letzteren hatten in 989 (1111) Fällen der Gemeinschuldner ausschließlich die Konkurseröffnung beantragt. Beendet wurden im zweiten Vierteljahr 1896 1719 (1483) Konkursverfahren, und zwar durch Schlußvertheilung 1140 (943), durch Zwangsvergleich 432 (360), wegen allgemeiner Einwilligung 42 (43), wegen Mangels einer den Kosten des Verfahrens entsprechenden Masse 104 (92). In 571 (492) beendeten Konkursverfahren war ein Gläubigerausschuß bestellt gewesen.

Lissagarays Geschichte der Pariser Kommune. Aus Paris wird der „Leipziger Volkszeitung" vom 24. August geschrieben: Lissagarays Geschichte der Pariser Kommune, die neulich in fünfter Auflage erschien, wird gerichtlich verfolgt. Die Kläger sind die drei Söhne des verstorbenen Chirurgs und Professors Dolbeau. Sie nehmen Anstoß an der vom gewissenhaften Geschichtsschreiber berichteten Thatsache, daß ihr Herr Vater einen im Spital Beaujon verpflegten Kommunard den Versailler Bluthunden ausgeliefert, die ihn sofort füsilirten. Sie verlangen die Vernichtung der ganzen Auflage und die Streichung der betreffenden Stelle aus den künftigen Auflagen. Auf den Ausgang des interessanten Prozesses darf man gespannt sein.

Aus Nah und Fern.

Wien. Beim Einzug des Zaren. Ein Genosse schreibt der Wiener „Arbeiter-Zeitung": Am 27. August hatte ich in der inneren Stadt etwas zu thun. Als ich gegen 10 Uhr Vormittags auf dem Heimwege zur Oper kam, sah ich, daß der Weg zur Josefstadt durch die Soldaten in der bekannten Weise abgesperrt war; einen Umweg wollte ich nicht machen, da ich krank bin und schon sehr müde war. Ich blieb bei der Oper stehen und wollte warten, bis der Weg wieder passirbar sei. In dem Moment aber, wo der Zug anlangte, wurde ich von zwei Geheimpolizisten für verhaftet erklärt, auf die Polizeidirektion gebracht und dem journalhabenden Beamten vorgeführt; einer der beiden Zivilpolizisten erklärte dem Beamten, daß er mich deshalb verhaftet hätte, weil ich ihm verdächtig erschienen sei und es auf ihn den Eindruck gemacht hätte, als ob ich „etwas" hätte werfen wollen. Ich wurde visitirt, und man fand bei mir in Papier eingehüllt — einen alten hölzernen Pfeifenkopf, den ich deshalb bei mir trug, um mir einen passenden Wassersack zu kaufen. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß der Pfeifenkopf keinerlei Sprengstoff enthielt, wurde ich in den Arrest abgeführt, wo ich von 11 Uhr Vormittags bis halb 5 Uhr Nachmittags verbleiben mußte. Von hier aus wurde ich mittelst Schubwagens in die Theobaldgasse überführt, wo ich bis 7 Uhr Abends verblieb, um von hier wieder mittelst Schubwagens nach dem Polizeikommissariat des 16. Bezirkes überführt zu werden. Um 8 Uhr Abends wurde ich dem Beamten vorgestellt, der sehr höflich war und mir erklärte, daß ich „nun" nach Hause gehen könne. Ich war also im ganzen neun Stunden in Haft ohne jede Nahrung. Meine Familie machte sich natürlich große Sorgen über mein langes Ausbleiben. Bemerkenswerth ist nebenbei, daß ich auf der Polizeidirektion sowie in der Theobaldgasse russische Auswanderer in Haft fand. K., Schriftsetzer. — Man wird zugeben, schreibt dazu das Blatt, daß Genosse K. die Sache eigentlich sehr kühl auffaßt, allzu kühl nach unserer Empfindung. Daß die Polizeiagenten in diesen schwülen Russentagen halb toll werden in der Sucht, irgend wen oder irgend etwas zu retten, daß sie Halluzinationen haben, jeden Menschen ohne Orden für „verdächtig" und jeden Pfeifenkopf für eine „Bombe" ansehen, ist am Ende gar nicht so sehr verwunderlich. Nicht der komische Plutzer der Verhaftung des Mannes ist das Merkwürdige, und nicht die Agenten sind anzuklagen. Aber nachdem der Polizeikommissar — nach allen Regeln der Sprengtechnik und mit der gebotenen Vorsicht — konstatirt hatte, daß der Pfeifenkopf ein Pfeifenkopf und keine Dynamitbombe sei, was mußte der Mann thun, wenn er vernünftig und anständig war? Selbstverständlich den unschuldig Verhafteten höflich um Entschuldigung bitten und das bedauernswerthe Mißverständniß, das verursachte, daß ohne jeden Grund ein harmloser Passant wie ein Verbrecher durch die Straßen geführt wurde, mit der Nervosität und der Ueberarbeit der Russentage erklären. Ein strenger Beamter würde vielleicht den schuldtragenden Spitzel wegen vorschriftswidriger Dummheit gescholten oder bestraft haben. Das ist am Ende Temperamentssache. Was that aber der diensthabende Beamte? Er läßt den Mann, den er als unschuldiges Opfer einer Ungeschicklichkeit erkannt hat, in den Arrest abführen, ihn von Pontius zu Pilatus schleppen und zehn Stunden ohne Nahrung in diversen Kottern sitzen. Das ist echt österreichische Polizeigewalt. Trotz dieser krampfhaften Vorsicht der Polizei blieb der Zar von einer „Bombe" nicht verschont. Das Menu der Hoftafel vom 27. August verzeichnet nämlich unter den Gerichten auch eine „Bombe Francillon". Wir vermuthen, eine Mehlspeise, die hoffentlich ebenso ungefährlich, aber verdaulicher war als jener schreckenerregender Pfeifenkopf.

„Unser Haus auf dem Marktplatze bewohnen Fremde. Nur ein schneebedecktes Grab blieb mir dort. Und nun suchte ich Wochen lang im Wintersturm, bis ich Euch endlich fand. Dort oben, in jener Ruine, hielt ich mich zwei Tage und Nächte auf, um Gewißheit zu erlangen, ob Du es seiest, die hier wohnte, ob Frau Berger mein Weib sei. Nachts schlief ich nicht, ich lief um den Garten, endlich sah ich Winkelmann, unsern alten Diener. Da hielt mich nichts mehr."

Er machte eine Pause, dann fuhr er fort:

„Die Füße sind mir erfroren dort oben. Ich besitze nichts mehr um mir einen erwärmenden Trunk zu gönnen, denn meine Ersparnisse sind aufgezehrt und zu betteln wagte ich nicht. Da kam ich herein, und weil mir der Alte den Eintritt wehren wollte, erzwang ich ihn. Zum ersten Mal seit langer Zeit sitze ich wieder zwischen vier vertraulichen Wänden. Es wird ruhiger in der Brust, ich könnte vielleicht doch noch ein rechtlicher Mensch werden, schlecht war ich nie. Nun aber willst Du mich hinausjagen in den Winter, einen Menschen, der nichts mehr hat auf der ganzen Welt, wie Dich."

Unruhig zuckte es während seiner Rede in ihren Mienen.

„Ich höre und begreife Alles, was Du sagst — aber eine Hilfe weiß ich nicht, als diese Eine: Nimm von dem Ueberbleibsel unseres Vermögens, so viel Du willst, nimm Alles, wenn es nicht anders sein kann. Doch hier bleiben darfst Du nicht. Für meine Kinder will ich arbeiten, hungern, nichts wird mir zu viel sein. Verlaß uns, um Alles in der Welt, für sie bist Du ja längst todt. Sie wissen nichts von ihrem Vater."

„Ich will nicht Dein Geld," versetzte Weihold rauh, „ich brauche ein Heim, eine Stelle, wo ich ruhen kann."

„Die suche nicht hier! Du brächtest uns Alle noch tiefer in das Unglück!" flehte ihn die Gattin an.

An der verschlossenen Thür entsteht ein Geräusch. Frau Anna fährt zusammen.

Wie die Klinke zurückschnellt, ruft draußen eine helle Stimme: „Mama!" —

Friedrich Weihold erhebt sich von seinem Stuhl. Die ganze Gestalt bebt, und aus der Brust dringt ein kurzes Aufschluchzen.

„Anna! das ist —?" fragte er leise.

„Robert mein Kind!" giebt sie zur Antwort.

„Ach!" Weihold tritt an die Thüre. Er will den Riegel öffnen.

„Mein Junge — mein Junge!" stammelt er. „Er lallte damals nur, und nun ist er ein junger Herr."

Das Schloß zu öffnen, vermag er nicht. Wie ein Hebel lehnt sich der Mutterarm dazwischen.

„Du wirst nicht öffnen!"

„Es ist auch mein Kind!"

„Ein Gifthauch ist Dein Anblick für dies unschuldsvolle Gemüth.

„Ich will schweigen, will nicht sagen, daß der todtgeglaubte Vater lebt, aber sehen — sehen —"

„Nein; da geht er auch schon wieder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von den „Gesammelten Vorträgen und Aufsätzen" des Professor Dr. A. Dodel in Zürich, welche unter dem Gesammttitel „Aus Leben und Wissenschaft" im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart erscheinen, ist soeben Heft 5 bis 7 zur Ausgabe gelangt. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das biogenetische Grundgesetz Häckels. Die Unterschiede zwischen dem höheren Thier und der höheren Pflanze. Die Unterschiede in der Ernährungsweise von Pflanzen und Thier. Aktives und latentes Leben (Scheintod). Die Athmung im Pflanzen und Thierkörper als Triebkraft aller Lebensvorgänge und als Zerstörer der lebendigen Substanz.

Das ganze Werk wird in 22 Lieferungen à 20 Pf. komplet vorliegen. — Alle acht Tage erscheint ein Heft und nimmt jeder Buchhändler und Kolporteur Bestellungen entgegen.

Verantwortlicher Redakteur: Theod. Schwartz. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.